University of Groningen

Einführung

Büschel, Hubertus; Speich, Daniel

Published in:
Geschichte und Gesellschaft

DOI:
[10.13109/gege.2015.41.4.535](https://doi.org/10.13109/gege.2015.41.4.535)

IMPORTANT NOTE: You are advised to consult the publisher's version (publisher's PDF) if you wish to cite from it. Please check the document version below.

Document Version
Publisher's PDF, also known as Version of record

Publication date:
2015

[Link to publication in University of Groningen/UMCG research database](#)

Citation for published version (APA):

Büschel, H., & Speich, D. (2015). Einführung: Entwicklungsarbeit und globale Modernisierungsexpertise. *Geschichte und Gesellschaft*, 41(4), 535-551. <https://doi.org/10.13109/gege.2015.41.4.535>

Copyright

Other than for strictly personal use, it is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

The publication may also be distributed here under the terms of Article 25fa of the Dutch Copyright Act, indicated by the "Taverne" license. More information can be found on the University of Groningen website: <https://www.rug.nl/library/open-access/self-archiving-pure/taverne-amendment>.

Take-down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Downloaded from the University of Groningen/UMCG research database (Pure): <http://www.rug.nl/research/portal>. For technical reasons the number of authors shown on this cover page is limited to 10 maximum.

Einführung: Entwicklungsarbeit und globale Modernisierungsexpertise

von Hubertus Büschel und Daniel Speich Chassé

Abstract: The articles in this issue investigate the history of development in so-called “underdeveloped” areas of the world in both the colonial and postcolonial period. Each essay situates political change in longer historical processes, analyzing global initiatives in the local contexts in which they were played out and probing the longue durée of expert cultures, knowledge systems, and their global flows and regional adaptations. Methodological approach, thematic field, and regional focus are by contrast varied: the topics discussed here range from agricultural development and economics to nutrition science, political education, and psychiatry in settings as diverse as India, London, Guatemala, Beirut, and Ghana. The wider aim is to contribute to ongoing debates on the history of development, which we believe should be more directly connected with the history of colonialism.

Die Beiträge in diesem Heft widmen sich der globalen Entwicklungsarbeit im 20. Jahrhundert. Sie blicken, allgemein gesprochen, auf vergangene Versuche, menschliche Kollektive in den vermeintlich weniger entwickelten Regionen der Welt durch den Transfer von Geldmitteln und Know-how zu reorganisieren, um ihr Wohlstandsniveau zu erhöhen. In einem spezifischeren Sinne geht es um das, was in den Quellen der 1950er und 1960er Jahre als „Entwicklungshilfe“ bezeichnet wurde und wofür sich ab den 1970er Jahren im deutschen Sprachraum der Begriff der „Entwicklungszusammenarbeit“ einbürgerte. Als eine Basis für diese Versuche diente das Wissen von Experten. Der Rahmen ihrer Handlungen war eine generalisierte Vorstellung von Moderne, die sich auf den Ausbau von Infrastrukturen, die Einführung von Industrie und neuartigen Landwirtschaftstechniken, die Hebung des Bildungsniveaus, die Senkung der Kindersterblichkeit und vieles andere mehr bezog. Die Geschichtswissenschaft ist bei der Erforschung der Entwicklungsarbeit mehrfach herausgefordert. Es handelt sich hierbei um eine meist globale Praxis, die eng mit der Geschichte des Wissens verbunden ist. Die Geschichte der Entwicklungsarbeit hat oft mit der Kulturgeschichte gesellschaftlicher Selbstverständigung zu tun, mit der Erfahrung von Menschen, mit Aushandlungen, Aneignungen und auch dem Widerstehen. Sie muss den Wandel von Herrschaftsformen, also die Politikgeschichte thematisieren und kommt an der Wirtschaftsgeschichte nicht vorbei.

Damit berührt die Geschichte der Entwicklungsarbeit den Kern des Geschäfts derjenigen Historikerinnen und Historiker, die sich der Vergangenheit der globalisierten Welt zuwenden, in der sie leben. In diesem Sinne testen die folgenden Beiträge neue Sichtweisen auf ein Thema, das bereits vielfach

Geschichte und Gesellschaft 41. 2015, S. 535 – 551

© Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen 2015

ISSN (Printausgabe): 0340-613X, ISSN (online): 2196-9000

beschrieben worden ist.¹ Zwei Zugänge standen bislang im Vordergrund: Es sind dies die emanzipatorische Perspektive aus dem globalen Süden und die der Herrschaftssicherung durch den globalen Norden. Für die Perspektive des Südens stehen die Schriften von Frantz Fanon und Walter Rodney.² Jene des Nordens brachte zum Beispiel Harry Truman zum Ausdruck. Beide Zugangsweisen sind zu bedenken, wenn es im Folgenden um die Geschichte der Entwicklungsarbeit und der globalen Modernisierungsexpertise geht.

I. Rodney und Truman – Perspektiven aus dem Süden und dem Norden

Weißer Hände, die den blutrot stilisierten afrikanischen Kontinent halten, sich daran festkrallen und ihn in der Mitte auseinander reißen: Das war das Titelcover der 1972 veröffentlichten Kritik an westlicher Entwicklungsexpertise „How Europe Underdeveloped Africa“.³ Der Autor dieses Buches war der Historiker und Politiker Walter Rodney aus Guyana, ein Marxist, der jenem afrikanischen Sozialismus anhing, der in Tansania unter dem Präsidenten Julius Nyerere seit den späten 1960er Jahren vertreten wurde und wirtschaftliches Wachstum und Wohlstand für alle Afrikanerinnen und Afrikaner propagierte.⁴ In dem Buch vertrat Rodney die Ansicht, dass der europäische Imperialismus im kolonialen Zeitalter Afrika Stück für Stück ausgeplündert und aktiv unterentwickelt habe. Die kulturellen, politischen und ökonomischen Auswirkungen dieses Verbrechens an der Menschheit hätten viele Afrikanerinnen und Afrikaner noch bis in die Zeit der Unabhängigkeit ihrer Staaten hinein zu spüren bekommen. Entwicklung sei ihnen, wenn überhaupt, nur insofern möglich gewesen, als sie sich auf die leeren Versprechungen und Lügen des globalen Nordens einließen, denen gemäß man ihnen beim Aufbau einer verheißungsvollen Zukunft helfen wolle.

Rodneys Buch war ein politisches Pamphlet und keine auf akribische Quellenarbeit gegründete Studie. Es wurde gleichwohl, und vielleicht gerade deshalb, weltweit diskutiert und war durchaus einflussreich, zunächst unter Afrikanisten, dann auch unter Experten zu anderen Weltregionen, die zur

1 Vgl. zum Forschungsüberblick: Corinna Unger, *Histories of Development and Modernization. Findings, Reflections, Future Research*, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/formun/2010-12-001>; Frederick Cooper, *Writing the History of Development*, in: *Journal of Modern European History* 8. 2010, S. 5–23.

2 Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*. Vorwort von Jean-Paul Sartre [1966], Frankfurt 1981; Walter Rodney, *How Europe Underdeveloped Africa*, London 1972.

3 Ebd.

4 Siehe zum Sozialismus in Ostafrika auch Daniel Speich: *The Kenyan Style of „African Socialism“*. *Developmental Knowledge Claims and the Explanatory Limits of the Cold War*, in: *Diplomatic History* 33. 2009, S. 449–466.

sogenannten „Dritten Welt“ gezählt wurden.⁵ In Anlehnung an den britisch-jamaikanischen Kulturwissenschaftler Stuart Hall kann man Rodneys Schrift als Konturierung der Dominanz des „Westens“ über den „Rest der Welt“ verstehen.⁶ Die Schrift vereinfachte das Problem der Unterentwicklung und der Entwicklung radikal und benannte in einer provokativen Weise „Täter“ und „Opfer“ des Kolonialismus und des Neokolonialismus. Noch dazu schrieb mit Rodney ein Repräsentant der Opfer. Hier verschaffte sich ein „Subalterner“ Gehör, den man aus der Sicht vieler Zeitgenossen und nicht zuletzt aus ethisch-moralischen Gründen zumindest zur Kenntnis nehmen sollte.

Mittlerweile liegen einige Forschungsüberblicke zur globalen Entwicklungsarbeit vor.⁷ Erstaunlicherweise wird in den einschlägigen historischen Studien kaum auf Rodney und seine Thesen Bezug genommen. Das ist bemerkenswert, denn in der sogenannten „Dritten Welt“ findet sich sein Buch in vielen Bibliotheken. In Tansania beispielsweise gehört es bisweilen sogar zur Grundausstattung kleiner Läden für den alltäglichen Bedarf. Diese mediale Präsenz spricht für eine große Bedeutung, die „How Europe Underdeveloped Africa“ nach wie vor für die Menschen hat, die gemeinhin als Adressaten der Entwicklungsbemühungen gelten. Überdies könnte man sich von Rodneys Thesen trotz aller berechtigten Kritik, die man ihnen entgegengebracht hat, durchaus zur Formulierung einer für manche wohl unbequemen Frage inspirieren lassen: Nämlich, ob die ökonomischen, politischen und sozialen Probleme in vielen Regionen der Welt nicht doch stärker als Produkt kolonialer Plünderung gesehen werden sollten. Sind nicht in den Diskursen und den Praktiken postkolonialer Entwicklungsarbeit die Anleihen, Traditionslinien und Fortführungen des Kolonialismus viel deutlicher zu erkennen, als die geschichtswissenschaftliche Forschung bislang zugestanden hat? Wirkten koloniale Institutionen als Entwicklungsagenturen über den vermeintlichen Bruch der staatsrechtlichen Dekolonisation hinweg und wurden lediglich umbenannt? Woher kam die um 1960 plötzlich nachgefragte Expertise, wenn nicht aus der Administration des späten Kolonialismus?⁸ Und welche Bedeutung haben diese Kontinuitätslinien für die Analyse der Geschichte der Entwicklungspolitik?

Blicken wir auf den Lebensweg von Rodney: Er war in Guyana in einer Arbeiterfamilie geboren worden. Er hatte dort und auf Jamaika studiert und war zu einem Sympathisanten der Rastafari geworden. An sich eine christlich-religiöse Gruppe, die an die Heiligkeit des äthiopischen Kaisers Haile Selassie I.

5 Zur Entstehung dieser Begrifflichkeit: Christoph Kalter, *Die Entdeckung der Dritten Welt. Dekolonisierung und neue radikale Linke in Frankreich*, Frankfurt 2011.

6 Stuart Hall, *Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht*, in: ders. (Hg.), *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften Bd. 2*, Hamburg 1994, S. 80–122.

7 Vgl. Unger, *Histories*; Cooper, *Writing*.

8 Joseph M. Hodge, *Triumph of the Expert. Agrarian Doctrines of Development and the Legacies of British Colonialism*, Athens, OH 2007.

(Ras Tafari Mäkonnen) glaubte, politisierten sich die Rastafari nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend, propagierten die geistige aber auch physische Rückkehr der Nachkommen der aus Afrika in die Karibik verschleppten Sklaven gemäß den Schriften von Marcus Garvey und sahen das Heil ihrer kommenden Welt in einer ökologischen und auf lokale Kulturen gegründeten Entwicklung des afrikanischen Kontinents.⁹ Von diesem paradiesisch imaginierten Afrika aus sollte überdies die Gleichberechtigung aller „Schwarzen“ gegenüber den „Weißen“ in der ganzen Welt vorangetrieben werden.¹⁰ Bald gehörte Rodney zu den Stimmführern der *Black-Power*-Bewegung.¹¹ Bei ihm fand das weltpolitische Engagement für die Befreiung der Unterdrückten mit wissenschaftlicher Arbeit zusammen. So promovierte er in London zur Geschichte der Sklaverei und ging schließlich selbst nach Afrika. Zwischen 1968 und 1974 lehrte Rodney an der Universität von Dar es Salaam in Tansania, die vor allem auch für ihre Historiker berühmt war, da diese sich zumindest auf dem Papier am Aufbau des postkolonialen Tansania als neue Nation beteiligten.¹² Rodney veröffentlichte zahlreiche politische Artikel über das koloniale Unrecht in Afrika und über die Fortdauer der Unterdrückung nach dem Niedergang der europäischen Imperien. Sein Hauptthema war die Zwangsarbeit, der Kern der kolonialen Ausplünderung.¹³ 1974 ging Rodney zurück in die Karibik. Er folgte dem Ruf auf eine Professur für Geschichte an der Universität von Georgetown, der Hauptstadt von Guyana. Die Regierung Guyanas, die sich unter Linden Forbes Burnham zunehmend zur Diktatur entwickelt hatte, verhinderte allerdings seine Ernennung. Fortan beteiligte sich Rodney an der Gründung einer sozialistischen Oppositionspartei. Bald wurde er zu einem der führenden Wider-

9 Marcus Garvey, *The Philosophy and Opinions of Marcus Garvey*, New York 1968. Siehe zum Beispiel das 1975 bei Island Records verlegte Album „Marcus Garvey“ des Reggae-Musikers Burning Spear. „Burning Spear“ war der Kampfname des kenianischen Politikers Jomo Kenyatta.

10 Boris Lutanie, *Introduction au Mouvement Rastafari*, Paris 2000; Moïse Culture, *Zion. La foi des rastas*, Paris 2003.

11 James Bradford, *Brother Wally and De Burnin' of Babylon. Walter Rodney's Impact on the Reawakening of Black Power, the Birth of Reggae, and Resistance to Global Imperialism*, in: Samantha Christiansen u. Zachary A. Scarlett (Hg.), *The Third World in the Global 1960s*, New York 2013, S. 142–156.

12 Issa G. Shivji, *Intellectuals at the Hill. Essays and Talks 1969–1993*, Dar es Salaam 1993; Andreas Eckert, *Nationalgeschichtsschreibung und koloniales Erbe. Historiographien in Afrika in vergleichender Perspektive*, in: Christoph Conrad u. Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 78–111.

13 Walter Rodney u. Kapepwa Tambila, *Migrant Labour in Tanzania During the Colonial Period. Case Studies of Recruitment and Conditions of Labour in the Sisal Industry*, Hamburg 1983.

standskämpfer gegen das autoritäre Regime in Guyana. Mit zahllosen Wahlreden wollte er vor allem unter denjenigen, die aufgrund ihres alltäglichen Überlebenskampfes keine Ressourcen hatten, über Politik nachzudenken, ein Bewusstsein für Demokratie und Menschenrechte wecken.¹⁴ Eine Gastprofessur an der Universität Hamburg 1978 machte Rodney auch in der Bundesrepublik Deutschland bekannt.¹⁵ 1980 kam er in Georgetown während einer Wahlkampfveranstaltung durch einen Bombenanschlag um. Man geht davon aus, dass die autoritäre Regierung Guyanas den Anschlag in Auftrag gegeben hatte. Nun wurde Rodney zu einem Märtyrer. Unter kritischen Eliten der sogenannten „Dritten Welt“, in den europäischen und nordamerikanischen Solidaritätsbewegungen und auch unter den Experten staatlicher und nicht staatlicher Entwicklungsagenturen wurden seine marxistischen Schriften weit rezipiert.

Erst Ende der 1990er Jahre geriet „How Europe Underdeveloped Africa“ zunehmend in die Kritik, die vor allem von Historikerinnen und Historikern geäußert wurde. Hier würden die komplexen Machtgefüge des Kolonialismus doch allzu holzschnittartig auf ein Bild von handelnden Tätern und passiv hinnehmenden Opfern reduziert. Rodney verstehe die perfide Logik kolonialer Machtgefüge nur oberflächlich. Er erkenne die vielen Vorzüge spätkolonialer und postkolonialer Infrastrukturbauten nicht, die der Bevölkerung im Süden durchaus auch zum Vorteil gereicht hätten. Und die zahlreichen Angebote des Mitmachens und Kollaborierens der Kolonialherren gegenüber den Kolonisierten habe er außer Acht gelassen, wie auch viele widerständige Praktiken, die den Kolonialismus kennzeichneten. Ann Laura Stoler und Frederick Cooper haben das besonders deutlich auf den Punkt gebracht: „Was Europäer in den Kolonien vorfanden, war kein offenes Terrain für ökonomische Herrschaft, sondern Menschen, die in der Lage waren, die Prinzipien und Praktiken, auf denen Ausbeutung oder kapitalistische Entwicklung aufbauten, zu umgehen und zu unterminieren.“¹⁶ Man könnte hinzufügen, dass es in den Kolonien lokale Eliten gab, die nicht nur bereitwillig Allianzen mit den Kolonialherren eingingen, sondern diesen häufig auch übereifrig zudienten, um ihrerseits einen einträglichen Platz im kolonialen System zu erlangen.¹⁷

14 Walter Rodney, *Walter Rodney Speaks. The Making of an African Intellectual*, Trenton 1990.

15 Ders., *A Tribute to Walter Rodney. One Hundred Years of Development in Africa*, Hamburg 1984.

16 Vgl. als Zusammenfassung zahlreicher älterer Positionen: Ann Laura Stoler u. Frederick Cooper, *Zwischen Metropole und Kolonie. Ein Forschungsprogramm neu denken*, in: Claudia Kraft u. a. (Hg.), *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*, Frankfurt 2010, S. 26 – 66, hier S. 32.

17 Vgl. Andreas Eckert, *Widerstand, Kooperation, Nationalismus. Afrikanische Politik in der Kolonialzeit zwischen den 1880er und 1950er Jahren*, in: Walter Schicho u. a. (Hg.), *Afrika. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien 2000, S. 177 – 193.

Mit dem Ende der europäischen Kolonialreiche nahmen diese Stimmen einen Diskurs der Entwicklungsarbeit auf, der aus den Machtzentren der neuen Weltpolitik kam. Als Ursprung dieser Redeweise wird zumeist die Antrittsrede des US-Präsidenten Harry S. Truman vom Januar 1949 angesehen, der darin die vier Eckpunkte seiner Außenpolitik definierte. Erstens gab Truman ein klares Bekenntnis zur neuen Weltorganisation der Vereinten Nationen ab, die wenige Jahre zuvor in San Francisco aus der antifaschistischen Kriegsallianz entstanden waren. Zweitens stärkte er den Marshallplan, der den wirtschaftlichen Wiederaufbau der Länder Europas bezweckte. Drittens kündigte er die Gründung einer sicherheitspolitischen Allianz gegen die Sowjetunion an, die zur NATO führte. Und viertens stellte er in Aussicht, die Modernisierungsbemühungen aller sozialen Kollektive der Welt durch Entwicklungsarbeit zu unterstützen. In diesem Zusammenhang erklärte er: „We must embark on a bold new program for making the benefits of our scientific advances and industrial progress available for the improvement and growth of underdeveloped areas.“¹⁸ Dieses Versprechen stellt bis heute eine Herausforderung für die globale Gemeinschaft der Entwicklungsexperten und für die Eliten in armen Ländern dar.

Unter der maßgeblichen Führung der USA etablierte sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Weltordnung, die von einer soziopolitischen Einheitsvorstellung geprägt war. Nach der überdeutlichen Artikulation von nationalen Besonderheiten, die sich der Metaphorik des Blutes und des Bodens bediente, wurde nun die Einheit der Menschheit in all ihren Formen hoch gehalten. Truman argumentierte im vierten Punkt seiner Rede dezidiert antikolonial. Es gab in seinem Diskurs keine Zentren mehr, die gegenüber ihren Peripherien in einer dauerhaften Vormachtstellung standen. Vielmehr hätten alle menschlichen Gesellschaften auf der Welt das Potenzial, sich zu modernisieren und zu entwickeln. Hierzu bedürfe es freilich des gezielten Einsatzes von Know-how und Investitionskapital aus den reichen Ländern der Welt.

Die Geschichtsschreibung zur globalen Entwicklungsarbeit hat bisher den vierten Punkt von Trumans Antrittsrede zu ihrem Ausgangspunkt gemacht. Exemplarisch war hierfür ein Buch von Amy Staples aus dem Jahr 2006, die anhand der Weltbank (IBRD), der Food and Agricultural Organization (FAO) und der World Health Organization (WHO) die globale Wirkung des U.S.-amerikanischen Entwicklungsversprechens nach 1945 verdeutlichte.¹⁹ Staples steht in einer Tradition der U.S.-Forschung, die der Konstruktion und der globalen Rolle der Modernisierungstheorie viel Aufmerksamkeit geschenkt

18 Dennis Merrill (Hg.), *The Point Four Program. Reaching out to Help the Less Developed Countries* (= *Documentary History of the Truman Presidency*, Bd. 27), Bethesda 1999, S. 4.

19 Amy L.S. Staples, *The Birth of Development. How the World Bank, Food and Agriculture Organization, and World Health Organization Changed the World, 1945–1965*, Kent, OH 2006.

und dabei den Technizismus von Trumans Politikverständnis als eine „Great American Mission“ analysiert hat.²⁰ Aber so wie Rodneys Überhöhung der „Opfer“ der globalen Entwicklungsarbeit relativiert werden muss, ist auch diese U.S.-zentrierte Perspektive auf die „Täter“ kritisch zu hinterfragen. Denn die Entwicklungsarbeit war keine Erfindung der USA und die globale Wirkmacht von Modernisierungsvorstellungen strukturierte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Außenpolitik aller OECD-Staaten wesentlich mit.²¹

Die in diesem Heft versammelten Beiträge öffnen zwischen den Positionen von Rodney und Truman eine verflochtene und komplizierte Thematik der Globalgeschichte. Sie zeigen, dass weder die Widerstandsrhetorik von Rodney oder auch Fanon noch die Rede von Truman Nullpunkte waren. Vielmehr versammeln die Beiträge viele Argumente und Belege dafür, dass die Nachkriegsordnung der Weltpolitik deutlich differenzierter anzugehen ist. Sie widmen sich dem Expertenblick auf globale Modernisierung, der sich schon lange vor Trumans Rede etabliert hatte, und der auch den Diskurs des Widerstandes gegen die Dominanz des Westens prägte. Sie erörtern die Tiefenwirkung der Modernisierungsvorstellungen, die der Entwicklungstheorie nach 1945 fest eingeschrieben waren. Der Kurzschluss zwischen dem sozialwissenschaftlichen Expertentum und der Annahme eines einheitlichen Ganges der Weltgeschichte im Namen der Modernisierung bestand schon vor dem Zweiten Weltkrieg und wirkte über den vermeintlichen Einschnitt von Trumans Rede und über die vermeintlich erstmalige Artikulation von Stimmen aus dem globalen Süden hinaus. Es geht somit um ein schwieriges aber gewinnbringendes Thema der Historiographie, das im Urteil von Charles Maier zu den zentralen Aspekten der Geschichte des 20. Jahrhunderts zählt.²²

II. Entwicklungsarbeit – ein tragfähiger Begriff?

Die Herausgeber dieses Heftes stellen die Beiträge unter den Begriff der „Entwicklungsarbeit“, was auf den ersten Blick irritieren mag. Was verbirgt sich hinter dieser Entscheidung? In der Sprache der Entwicklungsexperten ist

20 David Ekbladh, *The Great American Mission. Modernization and the Construction of an American World Order*, Princeton 2010; Michael Adas, *Machines as the Measure of Men. Science, Technology, and Ideologies of Western Dominance*, Ithaca 1989; Nils Gilman, *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore 2003.

21 Zur OECD siehe Patricia Hongler, *Die OEEC und ihre unsichtbare Kolonialgeschichte. Lektüre der Kakaostudie von 1956*, in: Thomas David u. a. (Hg.), *Neue Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte* (= Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 30), Zürich 2015, S. 235–250.

22 Charles S. Maier, *Consigning the Twentieth Century to History. Alternative Narratives for the Modern Era*, in: *American Historical Review* 105. 2000, S. 807–831.

der Begriff der Entwicklungsarbeit kaum zu finden. Im Deutschen war lange Zeit die Rede von „Entwicklungshilfe“. Eher gebräuchlich ist seit den 1970er Jahren „Entwicklungszusammenarbeit“, womit die Asymmetrie zwischen Geben und Nehmen oder das unter Verdacht geratene „Helfen“, das Menschen durch Alimentierung eher schwach und bedürftig halte, zumindest begrifflich vermieden werden soll. Historikerinnen und Historiker haben allerdings immer wieder gezeigt, dass es sowohl in den Diskursen als auch in den Praktiken der westlichen Entwicklungsexpertise nicht weit her war mit Zusammenarbeit.²³ Wohl sind diese Formen sozialer Praktik stets eng verflochten gewesen mit den Menschen vor Ort.²⁴ Aber das „Zusammen“ der Entwicklungsarbeit erscheint fraglich und verdankt sich einer Sprachregelung, deren historische Erforschung noch aussteht. Wir schlagen in Anlehnung an einen Sammelband von Sara Elmer, Konrad Kuhn und Daniel Speich Chassé vor, von „Entwicklungsarbeit“ zu sprechen, da so zumindest die Frageperspektive, ob die verschiedenen an den Praktiken beteiligten Akteure über gemeinsame Problemwahrnehmungen verfügten und ob sie sich erfolgreich über ein gemeinsames Handlungsziel einigten, nicht a priori ausgeschlossen wird.²⁵

Warum sollte man allerdings von einer Arbeit sprechen, die mit Entwicklung einherging? Dieser Zusatz stellt in Aussicht, zeitgenössische Konzepte neu zu fassen. Er bringt zum einen Praktiken zum Ausdruck, die in den meisten der folgenden Beiträge in den Blick genommen werden. Im Begriff der Arbeit steckt auch etwas von der Selbstsicht vieler Akteure, die sich im Entwicklungsgeschäft engagierten. Wie Elmer für ein Projekt in Nepal gezeigt hat, war die Präsenz der Schweizer Entwicklungsexperten zunächst eine Chance auf eine bezahlte Arbeitsstelle, deren langfristige Dauer allerdings immer in Frage stand. Und auch die Experten aus Europa und Amerika waren wohl eher selten nur aus ideellen Gründen, zum Beispiel aus blockpolitischen Interessen im Kalten Krieg, aktiv. Motive der persönlichen Bereicherung dürfen nicht ausgeschlossen werden.

Gleichwohl liegt in der „Besserwisserei“²⁶ der Entwicklungsexpertise ein Streben, das vermeintliche Elend der Welt zu mildern, und zwar auf Dauer.

23 Siehe zum Beispiel Sara Elmer, *Von Büffeln, bissigen Hunden und Platzhirschen. Schweizer Entwicklungsversuche im Himalaja (1958–1970)*, in: dies. u.a. (Hg.), *Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit*, Basel 2014, S. 45–73.

24 Lukas Zürcher, *Die Schweiz in Ruanda. Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung (1900–1975)*, Zürich 2014.

25 Sara Elmer u.a. (Hg.), *Handlungsfeld Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit*, Basel 2014.

26 Philipp H. Lepenies, *Lernen vom Besserwisser. Wissenstransfer in der „Entwicklungshilfe“ aus historischer Perspektive*, in: Hubertus Büschel u. Daniel Speich (Hg.),

Dieser Umstand gehört zum Arbeitsbegriff, wie ihn Hannah Arendt als besondere Form einer Tätigkeit definiert hat, deren Ergebnisse auf Dauer gestellt sein sollten.²⁷ Und gerade aus dieser Konzeption schöpften Entwicklungsdiskurse und -praktiken ihr Sendungsbewusstsein und ihre Bedeutung, was recht häufig Zweckopportunismus bis hin zu zerstörerischer Macht auf den Weg brachte.

III. Forschungstendenzen und -fragen

Nicht nur in Bezug auf die Ausblendung der kolonialen Vergangenheit im postkolonialen Entwicklungsgeschäft hat die in den letzten Jahren international boomende Geschichtsschreibung zu Entwicklung in der „Dritten Welt“ eine Reihe von Problemstellungen und Fragen aufgeworfen, die einer eingehenderen Erörterung bedürfen. Diese Forschungsrichtung stellt auch einige Grundannahmen darüber in Frage, was „Modernisierung“ global gewendet meinen kann, und welche Spannungen diesem weltumgreifenden Projekt eingeschrieben sind.²⁸ Mehr oder weniger explizit befassen sich alle folgenden Beiträge kritisch mit diesen Tendenzen der bislang vorliegenden Forschung.

So ist erstens kritisch zu fragen, ob es sinnvoll ist, den Beginn der Geschichte der Entwicklungsarbeit erst auf die Dekaden nach 1945 zu datieren, wie es gemeinhin geschieht. Ein erstes Indiz, dass postkoloniale Entwicklung koloniale Traditionslinien hat, ist, dass sie regelrecht ungebrochen jene „Politik der Differenz“ zwischen angeblich Überlegenen und Unterlegenen, Zivilisierten und Unzivilisierten fortschreibt, die das koloniale Geschehen überall auf der Welt so grundlegend prägte.²⁹ Auch die Entwicklungsarbeit lebt von der Vorstellung einer Differenz, die sie in den Gegensatzpaaren von „Entwicklung“ und „Unterentwicklung“, „Fortschritt“ und „Stillstand“ aufmacht.³⁰ Es steckt auch in den Entwicklungsdiskursen unübersehbar die koloniale Rhetorik der angeblichen Unterlegenheit nichtwestlicher sozialer Formationen. Fast immer hat Entwicklungsarbeit die Anpassung der Unterentwickelten an die Entwickelten bedeutet. Dabei war kaum maßgeblich, ob es um den abstrakten Aufbau prosperierender Volkswirtschaften oder um die

Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit, Frankfurt 2009, S. 33–59.

27 Hannah Arendt, *Vita activa oder vom tätigen Leben* [1958], München 2002.

28 Daniel Speich Chassé, *Fortschritt und Entwicklung*, https://docupedia.de/zg/Fortschritt_und_Entwicklung; Hubertus Büschel, *Geschichte der Entwicklungspolitik*, https://docupedia.de/zg/Geschichte_der_Entwicklungspolitik.

29 Stoler, *Zwischen Metropole*, S. 30; Jane Burbank u. Frederick Cooper, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010.

30 Richard Rottenburg, *Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Stuttgart 2002.

konkrete Erstellung von Infrastrukturen des Transports, der industriellen Produktion oder der Hygiene ging.³¹ Begrifflichkeiten wie „Stärkung, Hebung oder Ausbau“ bezogen sich stets auf die Messlatte der industriellen Konsumgesellschaften der „Ersten Welt“, an der die Gegebenheiten der „Dritten Welt“ gemessen und angepasst werden sollten.³² Auch muss man zumindest den rhetorischen Anspruch der Kolonial- beziehungsweise der Mandatsmächte ernst nehmen, ihrerseits bereits „Entwicklungshilfe“ (sprich „Colonial Development“) betrieben zu haben. Insofern berührt der hier vorgeschlagene Begriff der Entwicklungsarbeit auch wesentliche Aspekte der kolonialen Ideologie einer „Zivilisierungsmission“.³³ Alle folgenden Beiträge dehnen ihre Betrachtungszeiträume auf die Epoche des Spätkolonialismus aus, um nach Traditionslinien und deren Brechung fragen zu können.

Zum zweiten fällt an den neueren Forschungen die zumeist unhinterfragte Präsenz des Begriffs der „Moderne“ beziehungsweise der „Modernisierung“ auf. Die mit der Entwicklungsarbeit im 20. Jahrhundert global verbundenen Projekte und Praktiken waren stets und inhärent auf ein spezifisches Fortschrittskonzept bezogen. Es liegt damit ein privilegiertes Analysefeld vor, um die Konzeptionen von Moderne selbst historisch zu erforschen. Dieses Feld ist aber unserer Meinung nach bislang nicht genug ausgeschöpft worden. Anregungen würde zum Beispiel eine Studie von James Ferguson bieten, der für den *Copper Belt* im südlichen Afrika untersucht hat, welche Hoffnungen mit dem Versprechen, es würde eine städtische Mittelschicht entstehen, lokal verbunden waren und welche Enttäuschungen damit in den 1980er und 1990er Jahren einhergingen.³⁴

Solche Hoffnungen und Enttäuschungen bleiben verborgen, wenn man ein westliches, den Entwicklungsexperten selbst entlehntes Konzept von Modernisierung annimmt, das mit technischem und wirtschaftlichem Fortschritt sowie der „Verbesserung“ der Lebenserwartung und der Lebensqualität von Menschen in den vermeintlich unterentwickelten Weltregionen gleichgesetzt wird. Diese Zugangsweise ist essentialistisch und affirmativ. Dass Modernisierung etwas ist, das an sich existiert und ökonomisches Wachstum, bessere Ernährung, Hygiene und weniger Kindersterblichkeit bedeutet, ist nicht a priori anzunehmen, sondern in historischen Fallstudien möglicherweise zu zeigen. Wir sind eher skeptisch, ob ein solcher Nachweis gelingen kann. Ob es nun eine gewisse Starrheit von Modernisierungskonzepten der „Ersten Welt“

31 Dirk van Laak, *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn 2004.

32 Reinhart Kößler, *Entwicklung*, Münster 1998.

33 Jürgen Osterhammel, „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmissionen und Moderne, in: ders. u. Boris Barth (Hg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005, S. 363–426.

34 James Ferguson, *Expectations of Modernity. Myths and Meanings of Urban Life on the Zambian Copperbelt*, Oakland 1999.

ist, die Arturo Escobar attestiert hat, oder eine „Entwicklungsmaschine“, welche nach James Ferguson den Willen derjenigen ausklammert, denen Entwicklung eigentlich helfen soll, um nur zwei immer wieder in historischen Studien zitierte Ansätze zu nennen.³⁵ Die Entwicklungsruinen, die es überall auf der Welt so zahlreich gibt, sind nicht zu übersehen. Sie werden meist als verfehlte Resultate eines Strebens nach jener Modernisierung gesehen, die von Rodney und Truman, trotz ihrer so gegensätzlichen Positionen, gleichermaßen zu einem universell gültigen Menschenrecht verabsolutiert worden ist. Entwicklungsruinen sind nicht nur Zeugen von nicht stattgehabten Modernisierungsschritten, also irrelevante Reste, sondern können den Gang des sozialen Wandels gerade auch als Ruinen beeinflussen.³⁶ Solche nicht-intendierten Konsequenzen wären vermehrt zu untersuchen.

Selbstverständlich gestehen wir zu, dass politische Belange wie der Kalte Krieg oder ökonomische, auf die Metropolen des Entwicklungsgeschäfts in den alten Kolonialzentren und in den Regierungsbezirken der neuen Hauptstädte des Südens bezogene, Interessenlagen die Modernisierung armer Länder determinieren, unterlaufen und gar verhindern konnten.³⁷ Dass es allerdings, getragen von einem auf Entwicklung bezogenen „lokalen Wissen“ der Adressaten, auch durchaus divergente Vorstellungen von Entwicklungsarbeit gegeben hat, die Modernisierung semantisch anders aufluden, wird selten in Erwägung gezogen.³⁸ Man muss auch über „multiple Modernen“ nachdenken, wobei die Gegenformen zur europäischen Expansion nicht euphemistisch als Instanzen des Widerstands oder als „bessere“, weil auf lokale Gegebenheiten und daher den Menschen näher stehende Alternativentwürfe verabsolutiert werden sollten. Dieser Romantizismus ist Shmuel Eisenstadts Konzept zu Recht vorgeworfen worden.³⁹

Die Beiträge in diesem Heft fragen, wie die Vielfalt von Modernitätseurteilen im globalen Entwicklungszusammenhang überhaupt aussah, welche globalen und transnationalen Verhandlungen es hier gab und wie sich Deutungshoheiten und auch Gewissheiten durchsetzten. Dabei ist insbesondere nach dem

35 Arturo Escobar, *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, Princeton 1995; James Ferguson, *The Anti-Politics Machine. Development, Depoliticization, and Bureaucratic Power*, Cambridge, MA 1990.

36 Dirk van Laak, *Weißer Elefant. Anspruch und Scheitern technischer Großprojekte im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.

37 David C. Engerman u. a. (Hg.), *Staging Growth. Modernization, Development, and the Global Cold War*, Amherst 2003.

38 Clifford Geertz, *Local Knowledge. Further Essays in Interpretative Anthropology*, New York 1983.

39 Shmuel Eisenstadt, *Multiple Modernities*, in: *Daedalus* 129. 2000, S. 1–30. Zur Kritik vgl. Frederick Cooper, *Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive*, Frankfurt 2012, Kap. 5: „Moderne“, S. 194–252, hier S. 216 f.; James Ferguson, *Decomposing Modernity. History and Hierarchy after Development*, in: Ania Loomba et al. (Hg.), *Postcolonial Studies and Beyond*, Durham 2005, S. 166–181.

wiederkehrenden Konfliktpotenzial zu fragen. Lokale Modernitätskonzepte waren keinesfalls besser oder wirkungsvoller als die universellen Handlungsanleitungen, die in der Nachkriegszeit von Washington oder Moskau ausgingen. Die Logik der lokalen Entwicklungsarbeit entsprang bisweilen der Geltungssucht einheimischer Eliten oder diente diesen zur Distinktion. So gehört es zu den dunklen Seiten scheinbar humanitärer, weil auf Kooperation basierender und an regionale Verhältnisse angepasster, Entwicklungskonzepte, dass einheimische Counterparts bisweilen westliche Insignien der Moderne, wie Autos, Kühlschränke oder Fernseher für sich beanspruchten, um sich über ihre angeblich „primitiveren“ Nachbarn zu erheben, die dergleichen ihrer Meinung nach für sich gar nicht nutzen könnten.⁴⁰ Kurzum: Über Entwürfe vielfältiger Modernen konnte so massiv gestritten werden, dass das hehre Ziel mancher Entwicklungsbemühungen, nämlich die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen vor Ort, schlichtweg verfehlt wurde.⁴¹ So hat Frederick Cooper mit Recht an James C. Scotts Studie zum „autoritären Hochmodernismus“ beim Bau der Stadt Brasilia und bei den *Ujamaa*-Dörfern in Tansania kritisiert, Scott verabsolutiere globale und staatliche Interventionen und achte zu wenig auf das sich vielfältig überlagernde soziale Geschehen vor Ort mit all seinen Deutungs- und Zielkonflikten. Die Geschichtsschreibung zur Entwicklungsarbeit muss globale und lokale Prozesse zugleich verfolgen, ohne hier klare Gewichtungen vorzunehmen. Das tun die in diesem Heft zusammengestellten Beiträge. Sie versuchen in Fallstudien Blicke auf „Glokalisierungsprozesse“ zu werfen, die eben erst die Vielschichtigkeit von Modernisierung und Entwicklung analysierbar machen.⁴² Die gestaltende Rolle der Adressaten von Entwicklungsarbeit ist bislang nur unzureichend und viel zu wenig nach den jeweils beteiligten Akteuren differenziert in den Blick genommen worden. Zwar proklamieren neuere Studien die Absicht, nicht nur die Geberseite zu thematisieren, sondern auch die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Empfängerinnen und Empfänger. Sie sprechen sich hierbei immer wieder für verflechtungshistorische Perspektiven aus. Sie unterschätzen dabei allerdings häufig den Gestaltungsspielraum afrikanischer, lateinamerikanischer oder asiatischer Experten und perpetuieren damit Stuart Halls Diktum von „The West and the Rest“.⁴³ Diese grundlegende

40 Doris Kaufmann, „Primitivismus“. Zur Geschichte eines semantischen Feldes 1900–1930, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933*, München 2007, S. 425–448.

41 Hubertus Büschel, *Hilfe zur Selbsthilfe. Deutsche Entwicklungsarbeit in Afrika 1960–1975*, Frankfurt 2014, S. 289–294.

42 Vgl. Roland Robertson, *Glokalisierung, Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit*, in: Ulrich Beck (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt 1998, S. 192–220; Angelika Eppler, *Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen*, in: *Historische Anthropologie* 21. 2013, S. 4–25.

43 Hall, *Der Westen*.

Dichotomie strukturiert den Forschungsbetrieb zu stark. Es gilt noch zu zeigen, wie Experten des globalen Südens vielfältige eigene Entwürfe von Modernisierung hervor gebracht haben, die dann auch, zumindest unterschwellig, in die Praktiken der Entwicklungsarbeit einfließen und deren Zielsetzungen ebenso wie deren Ergebnisse verändern und auch verhindern konnten.⁴⁴

Das Heft unterzieht Diskurse und Praktiken historischer Institutionen und Akteure, durch seinen Schwerpunkt auf Entwicklung und Modernisierung, einer kritischen Betrachtung. Die Beiträge richten explizite Perspektiven auf längerfristige Zeiträume, die jenseits der politischen Zäsuren der Dekolonisierung liegen, und rücken die globalen Netzwerke, Aushandlungen und Übersetzungen von Modernitätskonzepten zwischen europäischen beziehungsweise nordamerikanischen und nicht europäischen Akteuren in den Mittelpunkt.⁴⁵ Dabei geht es um unterschiedliche Wissensfelder: um die Landwirtschaft, die Ökonomie und die Psychiatrie. Und es geht um intermediäre Institutionen wie das guatemalteckische Instituto de Nutrición de Centro América y Panamá (INCAP) oder die Social Science Research Section an der Amerikanischen Universität in Beirut.

Die Aufsätze eint die Debatte der folgenden Thesen: Globale Modernisierungsprojekte, die heutzutage allgemein dem Feld von Entwicklung in der „Dritten Welt“ zugerechnet werden, fußen auf bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichenden imperialen Auseinandersetzungen von Sozialexperten mit „Zivilisierungsmissionen“. Diese formierten sich in einem kontinuierlichen Austauschverhältnis zwischen Zentren der ökonomischen Macht und der Deutungshoheit einerseits, und ihren vielfältigen Peripherien andererseits. Die Entwicklungsarbeit stand stets in einem Spannungsfeld zwischen inner- und außereuropäischer Expertise. Betrachtet man jedoch die Modernisierung global- und verflechtungsgeschichtlich, dann wird deutlich, dass die Geschichte von Entwicklung und Modernisierung nicht als Historie eines europäischen beziehungsweise nordamerikanischen Exports, sondern als ein global ausgehandeltes Konstrukt zu sehen ist, das nicht zuletzt auf die Fragilität und Vielfalt von Modernitätsentwürfen hinweist.

44 Zur Artikulation spezifisch „südlicher“ Entwicklungsvorstellungen in der internationalen Politik liegen mittlerweile einige Studien vor. Sönke Kunkel, Zwischen Globalisierung, internationalen Organisationen und „global governance“. Eine kurze Geschichte des Nord-Süd-Konflikts in den 1960er und 1970er Jahren, in: VfZ 60. 2012, S. 555–577; Samuel Misteli, Der UNCTAD-Moment. Die Entstehung des Nord-Süd-Konflikts und die Politisierung des Schweizer Entwicklungsdiskurses, in: Elmer, Handlungsfeld Entwicklung, S. 185–212.

45 Simone Lässig, Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft, in: GG 38. 2012, S. 189–216.

IV. Die Beiträge

Die einzelnen Beiträge dieses Heftes haben somit gemeinsam, dass sie von Entwicklung in Kolonialismus und Postkolonialismus sprechen und längere, die Phase der Dekolonisierung übergreifende Zeiträume und hierbei auch Globalisierung in lokalen Zusammenhängen nachzeichnen. Sie untersuchen aber unterschiedliche Felder der Entwicklungsexpertise, verschiedene Regionen und sind nicht zuletzt auch methodisch unterschiedlich angelegt.

Corinna Ungers Beitrag ist eine kritische Auseinandersetzung mit vorliegenden Forschungen, in deren Zentrum ein überraschendes Forschungsdesiderat steht: Studien zur landwirtschaftlichen Entwicklungsarbeit liegen bislang recht spärlich vor. Das ist durchaus bemerkenswert, denn ländliche Entwicklung war wohl das zentrale Thema der meisten Entwicklungsprojekte im 20. Jahrhundert. So analysiert Unger die Vehemenz der Diskussionen, die Experten für landwirtschaftliche Entwicklung in Asien, Lateinamerika und Afrika zwischen den 1920er und 1980er Jahren führten und die um die Frage kreisten, wie man die, in der agrarischen Produktion für notwendig gehaltenen, Modernisierungen praktisch umsetzen könnte. Dabei ging es oft auch um die Sicherung der Ernährung in den sogenannten Entwicklungsländern. So zeigt Unger erstaunliche Kontinuitäten und Verflechtungen zwischen sowjetischen Debatten der 1920er Jahre, Expertendiskursen im Rahmen kolonialer Entwicklung in den 1920er und 1930er Jahren und der postkolonialen Entwicklungsarbeit nach 1945. Aus den Debatten der beteiligten Experten, ihrem gegenseitigen Lernen, sowie der Berücksichtigung und „Übersetzung“ lokalen Wissens entstand eine zählebige Epistemologie der Agrarwissenschaften in Entwicklungsländern, die oftmals genug einer vorbehaltlosen „Modernisierung“ der Landwirtschaft in Form ihrer Industrialisierung huldigte. Ungers Fallbeispiele reichen in diesem Zusammenhang von sowjetischen Musterdörfern über die tansanischen *Ujamaa*-Kollektive bis hin zu indischen Projekten.

Daniel Speich Chassé nimmt sich den Korpus des makroökonomischen Wissens über Entwicklung vor. Er untersucht begriffs- und wissensgeschichtlich Diskurse, die das Konzept der sogenannten „Dritten Welt“ hervor gebracht haben. Dabei geht er der globalen Aushandlung ökonomischen Wissens in Bezug zu weltregionaler Differenz nach. Die lange Dauer der Verknüpfung des Konzepts der „Dritten Welt“ mit ökonomischem Wissen wird durchweg in ihren *global flows* nachgewiesen, wobei wichtige Stationen die London School of Economics in den 1930er Jahren und die Initiativen der UNO seit 1945 mit ihrer weltumspannenden Ungleichheitssemantik sind. Der Beitrag stellt zum einen das überraschende Fehlen von wirtschaftswissenschaftlicher Expertise im Spätkolonialismus fest und rekonstruiert zum anderen das geradezu imperialistisch anmutende Ausgreifen von wirtschaftswissenschaftlichen Deutungsweisen auf alle Sozialwissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg.

Christiane Berth und Corinne Pernet ebenso wie Cyrus Schayegh werfen Schlaglichter auf Ausbildungsstätten in Lateinamerika beziehungsweise im Nahen Osten und unternehmen Institutionengeschichten, die Praktiker und Praktiken in den jeweiligen kolonialen und postkolonialen Peripherien stärker als bislang üblich untersuchen. Berth und Pernet analysieren hierbei die Initiativen am zentralamerikanischen Ernährungsinstitut INCAP in Guatemala, wo Entwicklungsexpertise zu Ernährung erarbeitet und gelehrt wurde. Dabei wird nicht zuletzt auch die in der neueren Forschung latent vorhandene Essentialisierung lokaler Experten als „Gewährsleute“ eines „besseren“ Wissens und Handelns in Frage gestellt. Wenngleich der Beitrag schwerpunktmäßig auf den 1960er Jahren liegt, kommen auch hier wichtige Traditionslinien zur Sprache, die bis in die 1980er Jahre reichten.

Schayegh analysiert die Vielschichtigkeit global ausgehandelter Modernisierungsexpertise am Beispiel der 1866 gegründeten American University of Beirut (AUB). Anhand der Lehr- und Forschungstätigkeit zum Feld der Entwicklungsarbeit, die besonders in der an der AUB in den 1920er Jahren eingerichteten Abteilung für Sozialwissenschaften und Völkerrecht stattfand, wird gezeigt, wie stark Raum und Zeit in Entwicklungskonzepten bis in die 1970er Jahre hinein miteinander verflochten und wie statisch die Zuschreibungen waren, die beispielsweise mit der Einteilung in „Geber“ und „Nehmer“ von Entwicklung einhergingen. Ausgehend von Beirut und dem Libanon eröffnet Schayegh immer wieder transnationale Perspektiven, so beispielsweise auf die Rockefeller Foundation, die in den 1930er Jahren ein Hauptfinanzier der AUB war. Dabei differenziert er zwischen den jeweils beteiligten Expertenkreisen, die von U.S.-amerikanischen Professoren über ihre libanesischen Kollegen zu Studierenden aus dem gesamten Nahen Osten reichten. Das Wissen, das unter diesen Akteuren verhandelt wurde, so wird deutlich, entzog sich immer wieder den Beschränkungen nationaler Grenzziehung. Es führte häufig zu pluralen Entwürfen von Modernität, die sich nicht ohne Weiteres „dem Westen“ oder „dem Osten“ zurechnen lassen.

Hubertus Büschel analysiert das Wissensfeld der globalen Psychiatrie und geht der Frage nach, wie es dazu kam, dass lange davon ausgegangen wurde, sogenannte „primitive“ Menschen seien zum einen psychisch gesünder als „zivilisierte“ und könnten zum anderen durch „Modernisierungserfahrungen“ tiefgreifend psychisch krank werden. Methodisch orientiert sich Büschel an einer auf Diskurse und Praktiken gerichteten Wissensgeschichte. Ausgehend von Regionen des tropischen Afrika wird gezielt nach lokalen Praktiken und deren globaler Zirkulation gefragt.

Insgesamt verfolgt dieses Heft die Absicht, zu weiteren Fragestellungen und Ansätzen anzuregen, denn die Geschichte der Entwicklungsarbeit weist nach wie vor maßgebliche Leerstellen und nicht hinreichend ausgeschöpfte Potenziale auf.

V. Weitere Forschungsperspektiven

Die Beiträge in diesem Heft möchten dazu beitragen, stark eingeschliffene Annahmen bezüglich des Gangs der Weltgeschichte im 20. Jahrhundert durch einen differenzierteren Blick herauszufordern. Das ist ein großer Anspruch, der nur mit einem gehörigen Maß an Bescheidenheit plausibel vorgetragen werden kann. Deshalb weisen wir abschließend auf einige Mängel und blinde Flecken der versammelten Beiträge hin. Wir tun dies in der Hoffnung, weitere Forschungen anzuregen.

Hinsichtlich der Art und Weise, wie Entwicklungsarbeit in der Zeit des Kolonialismus und des Postkolonialismus in den Blick genommen werden kann, oder gar sollte, wäre zu wünschen, dass sich künftige Studien stärker von in der Missions- und Kolonialgeschichte vorgelegten Untersuchungen zur Zirkulation, Aneignung und „Übersetzung“ von Wissen anregen ließen.⁴⁶ So könnte auch der Wissensbegriff für die Analyse von Entwicklungsdiskursen und -praktiken stärker ausdifferenziert werden. Die tatsächlichen Epistemologien, die um die Frage von Entwicklung und Modernisierung kreisen, ihre Ausblendungen, Einschlüsse und Adaptionen sind bislang noch zu wenig untersucht worden, wobei das dabei ins Spiel kommende lokale Wissen stärker zu berücksichtigen wäre, als es bisher geschah. Es stellt sich nach wie vor die Frage, ob Entwicklungswissen nicht sehr häufig auch ein „Pidgin Knowledge“ war, flankiert von lokalen Informanten oder „kulturellen Maklern“,⁴⁷ wie es Harald Fischer-Tiné anhand der kolonialen Debatten und Praktiken zu Ayurveda in Indien gezeigt hat.⁴⁸ Möglicherweise war es die Anpassungsfähigkeit und geradezu parasitäre Nutzung lokaler Gegebenheiten, die Entwicklungskonzepten immer wieder zu ihrer so lang andauernden Deutungsmacht verhalf. Die Rolle der kulturellen Makler selbst ist in diesem Zusammenhang kaum zu überschätzen, ebenso wie ihre Eigenanteile und Interessenlagen sowie ihre Funktion bei der „Übersetzung“⁴⁹ und der Filterung von Wissen.

Die genauen Praktiken der Evidenzstiftung durch die Fluten von mündlichen Informationen, Karten, Skizzen, Plänen, Fotografien, Statistiken bis hin zu

46 Vgl. Rebekka Habermas u. Alexandra Przyrembel, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne*, Göttingen 2013, S. 9–24. Einschlägig sind auch die Beiträge in GG 36. 2010, H. 2 zu „Mission und kulturelle Globalisierung“.

47 Ebd.; Andreas Eckert, *Kulturelle Makler. Zwei afrikanische Bürokraten im kolonialen Tanzania*, in: Petra Heidrich u. Heike Libau (Hg.), *Akteure des Wandels. Lebensläufe und Gruppenbilder an Schnittstellen von Kulturen*, Berlin 2001, S. 179–201; ders., *Cultural Commuters. African Employees in Late Colonial Tanzania*, in: Benjamin N. Lawrance u. a. (Hg.), *Intermediaries, Interpreters and Clerks. African Employees in the Making of Colonial Africa*, Madison 2006, S. 248–269.

48 Harald Fischer-Tiné, *Pidgin Knowledge. Wissen und Kolonialismus*, Zürich 2012.

49 Lässig, *Übersetzungen*.

Berichten zu untersuchen, würde weiter helfen, Machtasymmetrien zwischen westlicher und nichtwestlicher Expertise weiter auszuleuchten. Vieles weist nämlich darauf hin, dass Entwicklungsarbeit auch ein bürokratischer Prozess war, der über eine bestimmte Form der Verschriftlichung stattfand, um Ausgaben und Zielsetzungen zu rechtfertigen und weite räumliche Distanzen zu überbrücken.⁵⁰

Ein letzter Punkt: Die Geschichte der Entwicklungsexpertise wird noch nicht konsequent als Geschlechtergeschichte geschrieben. Bereits wenige Blicke auf die Praktiken in Dörfern, ob sie nun in Asien, Afrika oder Lateinamerika lagen, zeigen allerdings, dass das Entwicklungsgeschäft vor allem auch eine Rollenverteilung zwischen befehlenden und bestimmenden Männern einerseits und ausführenden, hinnehmenden oder auch sich wehrenden Frauen andererseits war. In vielen Regionen der sogenannten „Dritten Welt“ waren und sind es eben die Frauen, welche für das alltägliche Auskommen der Familie die Hauptsorge tragen. Welche Rolle dies in Entwicklungsbemühungen spielte, sollte umfassender und tiefgreifender als bislang untersucht werden.

Prof. Dr. Hubertus Büschel, University of Groningen, Faculty of Arts, Oude Kijk in 't Jatstraat 26, 9712 EK Groningen, Niederlande
E-Mail: h.r.h.bueschel@rug.nl

Prof. Dr. Daniel Speich Chassé, Universität Luzern, Historisches Seminar, Frohburgstraße 3, 6005 Luzern, Schweiz
E-Mail: daniel.speich@unilu.ch

50 Vgl. Daniel Speich Chassé, Statistische Größen. Zum Zahlenraum der Markoökonomie, in: Iris Därmann u. Anna Echterhölter (Hg.), Zwischenraum, Zürich 2012, S. 31–44; ders., The Use of Global Abstractions. National Income Accounting in the Age of Imperial Decline, in: *Journal of Global History* 6. 2011, S. 7–28; Büschel, Hilfe zur Selbsthilfe, S. 377–400.